Frankfurter Allgemeine
ZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

10. September 2013

Die Elite schreckt vor keiner Niedertracht zurück

Nur der Butler hat den Durchblick, ist aber an allem schuld: „The Ruling Class" von Peter Barnes im English Theatre.

Von Christian Friedrich

Die Gurneys sind ganz alter Adel und reiche Landbesitzer obendrein. Deshalb gehört die Familie zur herrschenden Klasse in Großbritannien, selbst wenn ihre Mitglieder alles andere als nobel wirken. In seinem Bühnenstück „The Ruling Class" zeichnet Peter Barnes die Gurneys als einen Haufen pervertierter, intriganter und bigotter Irrer, die vor keiner Niedertracht zurückschrecken, um ihre Ziele zu erreichen und ihr Dasein zu bewahren. Regisseur Ryan McBryde hat diesen modernen Klassiker der britischen Theaterliteratur nun zum Auftakt der neuen Saison am English Theatre Frankfurt inszeniert.

Gemeinhin als schwarze Komödie bezeichnet, ist das 1968 uraufgeführte Stück keineswegs eine mit dem Vorschlaghammer verabreichte Kritik an Verhaltensweisen der britischen Aristokratie. Denn auch wenn manche Figurenzeichnung die Wut des radikalen Demokraten Peter Barnes (1931 bis 2004) auf die in Großbritannien seit Jahrhunderten herrschende Elite kaum verhehlt, lässt der Autor doch auch eine gewisse Faszination für die sprichwörtliche Exzentrik etlicher Earls oder Lords erkennen.

Sein außergewöhnliches Verhalten wird auch dem 13. Earl von Gurney zum Verhängnis, der sich bei einem bizarren Selbstbefriedigungsspiel versehentlich selbst erhängt. Damit geht sein Grafentitel auf Jack (Richard Ede), den Sohn des Earls, über. Dieser 14. Earl von Gurney ist allerdings seit acht Jahren in einer Psychiatrie untergebracht, weil er sich für den wiedergeborenen Jesus Christus und den Gott der Liebe hält. Zwar nur ein harmloser Irrer, ist Jack mit seinen Predigten zu freier Sexualität, Nächstenliebe und Gleichheit trotzdem für eine Machtposition im britischen Oberhaus und damit in der besseren Gesellschaft ganz und gar ungeeignet, weshalb Jacks intriganter Onkel Sir Charles (Jeremy Gittins) fieberhaft daran arbeitet, den Neffen entmündigen zu lassen. „Zum Wohl der Familie", versteht sich. Gemeinsam mit seiner Frau Lady Claire (Georgia Slowe) und seinem politisch ambitionierten Sohn Dinsdale (Max Dowler) verfällt Charles auf die Idee, dass Jack einen Sohn als seinen Nachfolger zeugen müsse. Für den übernähme die Familie, also Charles, die Vormundschaft, während Jack für immer weggeschlossen werden könnte. Mit dem körperlichen Einsatz von Charles' Geliebter Grace (Rachael Barrington) wird der perfide Plan tatsächlich eingefädelt und von der Church of England in Gestalt von Charles' Schwager Bischof Lampion (David Bowen) auch abgesegnet. Doch als Grace Jacks Sohn zur Welt gebracht hat und der Earl endgültig für verrückt erklärt werden soll, ist dieser plötzlich geheilt. Sein Arzt, der Deutsche Dr. Herder (Andrew Piper), hat ihn einer Schocktherapie unterzogen und den vermeintlichen Gott auf einen anderen Gott treffen lassen, den komplett durchgeknallten McKyle (ebenfalls Bowen), der als „Messias der Hochspannung" wohl über elektrifizierendere Kräfte als der „Gott der Liebe" verfügt. Doch Jacks „Heilung" und „Normalwerdung" ist kein Erfolg: Aus dem Irren mit dem sonnigen Gemüt wird ein totalitärer Unterdrücker, der schließlich zu „Jack the Ripper" mutiert – ohne Rücksicht auf Familienmitglieder noch auf seinen treu ergebenen Butler Tucker (Moray Treadwell), der als einziger den Irrsinn des noblen Treibens durchschaut, dafür aber auch noch büßen muss: Wie im „Whodunnit" ist der Butler am Ende immer der Schuldige.

Irrer Adel: *Richard Ede als Jack, 14. Earl von Gurney* Foto Muthmedia GmbH

Barnes hat seine Stücke selbst als Mischungen verschiedener Stile beschrieben, „in denen Farce, Tragödie, das Schreckliche und das Komische, Parodie und ernstes Drama oft in einer einzigen Szene nebeneinander zu treffen" sind. Zudem bedient sich der Autor einer raffinierten Sprache, die voller Anspielungen auf Literatur, Filme und Musicals steckt. Das ist geistreich und witzig, birgt aber wie jedes Feuerwerk die Gefahr, sich auf die falsche Rakete zu konzentrieren und somit den großen Zusammenhang aus dem Auge zu verlieren. McBryde begegnet dieser Gefahr mit auffälligen Gesangs- und Tanzszenen, die im schnellen Wechsel der Bilder mit ihrem eher unschuldigen Klamauk wie Ankerpunkte im Wechselbad der Gefühle zwischen Komik und Grauen wirken.

Dem gut aufgelegten Ensemble bietet dieser wilde Stil-Mix in einem von Georgia Lowe im Kontrast dazu wohltuend klar gestalteten Bühnenbild den idealen Boden für ein oft exaltiertes Spiel. Vor allem Richard Ede als erst fröhlich-harmloser und dann gefährlich-böser Irrer kostet seine Rolle voll aus, ohne aber die ganze Bühne für sich einnehmen zu wollen. Die wird auch von den anderen Figuren beherrscht, so wie im übertragenen Sinn die „Ruling Class" die Bühne für sich beansprucht.

„The Ruling Class" ist bis zum 19. Oktober im English Theatre Frankfurt zu sehen. Vorstellungsbeginn ist dienstags bis samstags um jeweils 19.30 Uhr, sonntags um 18 Uhr.

Frankfurter
Neue Presse

9. September 2013

Habgier und andere fiese Marotten

Begeistert feierte das Publikum im „English Theatre" Frankfurt die Premiere der schwarzen Komödie „The Ruling Class" des Briten Peter Barnes.

Von Thomas Ungeheuer

Wer baumelt heiter mit einem Strick um den Hals an der Decke? Es ist der 13. Graf von Gurney (Andrew Piper). Bekleidet mit schicker Offiziersjacke, langer Unterhose und rosa Tüllröckchen, rutscht ihm jedoch bei seinem prickelnden Spiel der Stuhl, auf den er sich wiederkehrend abstützt, unter den Füßen weg. So nimmt es mit dem feinen Herrn aus der britischen Oberklasse ein tragisches Ende. Während sein treuer Butler Tucker (Moray Treadwell) einen riesigen Batzen Geld erbt, geht der Titel des Aristokraten an seinen Sohn Jack (Richard Ede).

Jack glaubt, Gott zu sein

Seitdem dieser glaubt, beim Beten zu sich selbst zu sprechen, ist er überzeugt davon, Gott zu sein. Bloß eben, dass er als der neue Allmächtige kein besonnener ist, sondern einer, der mit aufbrausendem Temperament und freien Ansichten über Liebe und Religion bei seiner hoch kultivierten Familie auf das Heftigste aneckt.

Während der Arzt Dr. Herder (auch Andrew Piper) hofft, den schwierigen Patienten heilen zu können, plant Jacks hinterlistiger Onkel Charles (Jeremy Gittins), ihn mit der reizenden Grace (Rachael Barrington) zu verheiraten. Soll sie doch für einen standesgemäßen Nachwuchs sorgen, damit man sich des Unruhestifters entledigen kann. Der Plan gelingt nicht ganz…

In der Tat bleibt Peter Barnes' 1968 uraufgeführte Komödie über zweieinhalb Stunden hinweg weitgehend unvorhersehbar. Weil hierin die bissigen Gedanken zu den Machtstrukturen des britischen Adels zeitlos und übertragbar auf andere Länder erscheinen, hat der Regisseur Ryan McBryde „The Ruling Class" mit Leichtigkeit in die heutige Zeit versetzen können.

Mit Witz und Frische

Überhaupt gelingt es dem Briten, sein zehnköpfiges Ensemble souverän durch eine Handlung zu führen, die viele höchst amüsante, aber auch diverse aufwühlende Momente birgt. Dass einige seiner Schauspieler in mehreren und teils äußerst skurrilen Rollen auftreten, nimmt der aufwendigen Inszenierung nichts von ihrer Brillanz. Zeigt sich doch hierin sogar die Wandlungsfähigkeit der Mimen, die von Georgia Lowe mit einer Vielzahl von reizvollen Kostümen ausgestattet wurden.

Innerhalb ihres ausgeklügelten Bühnenbildes bewegen sich diese famosen Darsteller mit pointierten Dialogen, erfrischenden Gesten und aberwitzigen Liedern um einen Richard Dowler herum, der nicht nur in der absurden Rolle des charismatischen Allmächtigen fasziniert, sondern auch in der, die ihm der Autor Peter Barnes danach gibt. Welch überraschende es wohl sein wird?

Richard Ede spielt Jack, der ein großes Erbe antritt und sich darüber hinaus göttlich fühlt. Georgia Slowe ist Lady Claire. Foto: Muthmedia

Frankfurter Rundschau

9. September 2013

von Peter Rutkowski

Ohne Programmheft kein Theater

Das English Theatre zeigt mit „Ruling Class", worauf es jenseits der Bühne noch so ankommt

Gott nimmt Milch in seinen Tee – die Welt muss gut sein. Ist sie aber nicht, denn Gott ist nicht Gott, sondern nur Jack, Hauptfigur von Peter Barnes' klassischer Komödie „The Ruling Class". Das Frankfurter English Theatre hat „The Ruling Class" in der Inszenierung von Ryan McBryde zum Saisonauftakt eingekauft. Diese Inszenierung ist kein netter, leichter Happen für das Theater-Menü 2013/2014.

Die Story scheint einfach: Spross hochadeliger Familie wird Hausherr, seine Verwandten wollen ihn abservieren, er aber schafft es – nicht zuletzt dank der Liebe seiner Frau – sie alle abzuservieren. Wie Jacks Frau gen Ende jubiliert: „I so love happy endings." Nur: Aus „Gott" wurde nicht Jack, sondern Jack the Ripper. Den Rest kann man sich vorstellen. Peter O'Toole, der die Filmversion des Jack spielte, befand, es handele sich um eine „comedy with tragic relief".

Obacht: Wer O'Tooles Sprachwitz nicht sofort versteht, sollte besser fernbleiben. Die so wortgewandte wie leider auch geschwätzige Farce, die auch gerne mal zwischen Surrealismus und englischer „Panto" changiert, ist ein Querfeldein-Marathon der Pop- wie Hochkultur der Swinging Sixties. Und die Mutation von Gott zum Psychopathen ist zu allem Überfluss konsequent – Gedärme inklusive.

Man muss das verstehen

Man muss das verstehen: Es war 1968, die Brits dachten, es wäre die Gelegenheit, mit Empire, Merry Old England und dem ganzen Klimbim aufzuräumen. Historisch ein Fehler, der es dem Stück schwermacht. Denn alles, was nach einem bornierten, aber berechenbaren Hochadel kam (1968 längst eine salon-sozialistische Fiktion), war bekanntlich viel schlimmer: Thatchers Killerkapitalisten wie Blairs rückgratlose Neoliberale. Versteht man aber diesen Nachteil von „Ruling Class", gibt es ganz außergewöhnliche Gewinne.

Da ist das überaus gute Ensemble: Rachael Barrington, die die prollige Grace spielt, eine typische moderne „chav" aus der Hölle des britischen Sozialen Wohnungsbaus, sticht da heraus, gleich gefolgt von Jeremy Gittins, der Jacks Onkel Sir Charles mit einer so selbstverständlichen Kaltschnäuzigkeit spielt, dass es eine Lust ist.

Dann ist da das Poster von „Ruling Class", eine Verballhornung des pompösen Kaiser-Wilhelm-Verehrungsschinkens von Adolf Emil Hering. Prognose: Dieses Plakat – wenn auch inhaltlich ein Fehlgriff – ist der Hingucker der Saison.

Als größte Leistung neben der gewitzten Ausnutzung des Guckkasten-Bühnenbilds (das sich locker von Herrenhaus zu Krematorium, Garten, Kathedrale, Irrenanstalt und zurück verwandelt), steht – das Programmheft von Maureen Engelhard und Igor Trkulja. Sie liefern auf 18 Seiten essenziellen Hintergrund, Zusatzmaterial, historischen, gesellschaftskritischen und inszenierungsgeschichtlichen Rahmen plus einen kritischen Ausflug zum deutschen Adel. Bravo. rut

Darmstädter Echo

13. September 2013

Ein Gott wird Graf

KOMÖDIE Das English Theatre in Frankfurt zeigt die Satire „The Ruling Class" von Peter Barnes

VON STEFAN BENZ

Zum Saisonauftakt setzt das English Theatre Frankfurt auf eine längst vergessene britische Komödie – und gewinnt: „The Ruling Class" gerät als schwarze Satire über den englischen Adel so furios wie finster.

Die Erbfolge will es so: Ein schizophrener Freigänger aus der Psychiatrie, der sich für den Gott der Liebe hält, soll der 14. Graf von Guerney werden: ein Hippie-Guru als Earl of Love. Dass Peter Barnes (1931–2004) seine Komödie „The Ruling Class" 1968 herausbrachte, ist nicht zu übersehen. In Deutschland kaum bekannt, scheint das Stück seine Zeit hinter sich zu haben. Doch so, wie der britische Regisseur Ryan McBride es am English Theatre in Frankfurt auf die Bühne bringt, ist diese Ausgrabung eine lohnende Entdeckung.

Mit Klimbim zur Revue des Irrsinns

„Ruling Class" beginnt als Farce, hat burleske Züge, ist aber auch scharfe Satire und am Ende eine bitterböse schwarze Komödie. Der 68er-Zeitgeist ist verweht, dieser Wahnsinn aber ist zeitlos. Ryan Mc Bride inszeniert das völlig durchgeknallt mit Klamauk und Klimbim, Spaß an der Travestie und ohne Furcht vorm Klischee. Der Charakter der Komödie ändert sich dabei immer wieder, doch was den Abend zusammenhält, das ist der Sinn für Choreografien und Musiknummern zwischen Gospel und Pop, die aus einzelnen Pointen eine Irrsinns-Revue machen.

Das Ensemble liefert dazu in wechselnden Rollen etliche Kabinettstückchen, und die multifunktionale Einheitsbühne von Georgia Lowe spielt auch pfiffig mit. Da wird der Kamin zum Krematorium, der Salon zur Psychiatrie, und aus dem Tisch klappt prompt die Hochzeitstorte. Auch wenn man bei dem anspruchsvollen englischen Text nicht jeden Satz versteht, so entfaltet der Witz doch eine Wucht, die über Sprachgrenzen hinwegfegt. So geht das mit Pause drei Stunden, und doch kriegt man kaum genug von dieser irren Upper Class.

Peter Barnes, der Autodidakt aus der Arbeiterklasse, zeigt die Exzesse der Eliten in einer Freakshow, die soviel Ressentiment aufbietet, dass man damit jeden Klassenkampf munitionieren könnte. Aus deutscher Warte muss das politische Potenzial zwar verpuffen, aber es bleibt eine großartige Groteske um zwirbelbärtige Lords und Totenkopfgeier im englischen Oberhaus.

Der 13. Earl of Guerney hängt sich gern mit Dreispitz und rosa Tutu zum Lustgewinn an den Strick – bis er irgendwann dran baumelt. So beginnt dieser vergnügliche Theaterabend. Der Butler (Moray Treadwell) erbt ein kleines Vermögen, will aber Diener bleiben, interpretiert die Rolle jedoch fortan mit Zigarre und Flachmann als Klassen-Clown der Ruling Class. Ein deutscher Irrenarzt namens Herder (Andrew Piper), der mit eher slawischem Akzent radebrecht, soll den Erbfolger Jack heilen vom Gedanken der Liebe, die alle gleich macht. Das ist zu viel Unterleibssozialismus für die Schnösel aus dem Hause Guerney.

Zwischen all den Intrigen, die sie anzetteln, ist Jack ein Entertainer der freien Liebe, der gern als als Pop-Jesus am Neonkreuz abhängt. Richard Ede verleiht ihm einen wendigen Sex-Appeal, mit dem er auch den Frank'n'Furter aus der „Rocky Horror Show" angehen könnte. Vor allem aber schafft er es grimmassierend, die Ticks des irren Earl derart virtuos in seine Rede einzubauen, als würde man bei einem Radio immer neue Sendertasten drücken.

Der Gipfel der aristokratischen Schizophrenie ist nach einigen Elektroschocks erreicht: Schluss mit egalitärer Libertinage, Jack wird prüde, reaktionär und gefährlich. Der Earl ist von der Liebe geheilt und damit endlich so krank wie seine kaputte Klasse.

Zwei gegen das Establishment: Der selbst ernannte Sex-Gott Jack (Richard Ede, links) soll Earl of Guerney werden, der aufsässige Tucker (Moray Treadwell) will sein Diener sein. FOTO: THEATER

Spielplan Bis 19. Oktober täglich außer montags im English Theater Frankfurt, Gallusanlage 7. Kartentelefon. 069 24231620.

JOURNAL FRANKFURT
Facebook | Twitter | RSS | eMags

9. September 2013
von Nicole Brevoord

IM ENGLISH THEATRE BEKOMMT DER ADEL SEIN FETT WEG

„The Ruling Class“ und die laughing audience

Wortwitzig wie Oscar Wilde, vom Theaterverständnis an Brecht erinnernd und in der Ausstattung dem Musical "Tommy" in nichts nachstehend, dürfte Peter Barnes Stück "The Ruling Class" das aufwendigste Stück sein, dass das English Theatre je aufgeführt hat.

"Klassenunterschiede wird man nur los, in dem man sie angreift", war die Meinung von Peter Barnes, der mit seiner schwarzen und bitterbösen Komödie "The Ruling Class" die oberen Zehntausend angreift und ihr Selbstverständnis durch den Kakao zieht. "Monthy Python trifft auf Oscar Wilde", so beschreibt Regisseur Ryan McBryde die Satire, die 1968 Premiere feierte und im English Theatre in die heutige Zeit versetzt wurde. Mit einem ausgeklügelten Bühnenbild, das immer wieder durch seine Wandelbarkeit zu überraschen weiß und einer zehnköpfigen, brillant spielenden Cast sollte dem English Theatre der Erfolg der "Ruling Class" gewiss sein, die Inszenierung des ¬übrigens 1972 mit Peter O'Toole verfilmten ¬Stoffes hätte es verdient.

Und auch die schauspielerische Leistung des Hauptdarstellers Richard Ede als Jack, der 14. Earl of Gurney, muss hier hervorgehoben werden, spielt er doch den paranoiden, schizophrenen, an Größenwahn leidenden Erben eines Aristokraten, der glaubt Jesus Christus, also der "God of Love" zu sein. Ausgerechnet in Adelskreisen, in denen man die jeweilige gesellschaftliche Position gerne mal auf Gottes Willen zurückführt und in denen seltsame Marotten eher als Exzentrik denn als Wahnsinn verharmlost werden, ist Jacks Krankheitsbild nicht gern gesehen. Zumal er, der seit acht Jahren in einem Sanatorium die Liebe Gottes predigt, das Erbe seines Vaters antreten soll, der sich beim ausgefallenen Sexspiel selbst erhängt hat. Seine lieben Verwandten, allen voran Sir Charles, versuchen Jack zu hintergehen. Aber die schrecklich nette Familie hat nicht damit gerechnet, dass ausgerechnet der deutsche Psychiater Dr. Herder Jack zu heilen vermag. Wobei Heilung relativ ist. Statt Liebe predigt Jack fortan Hass und hat damit prächtige Chancen ins House of Lords aufgenommen zu werden. Ob das so eine gute Idee ist?

Richard Ede schafft es jedenfalls, den Zuschauern den Wahnsinn Jacks überzeugend nahezubringen. Die Art wie er geht, die Wände hinaufklettert und seine Stimme intoniert und in seinem Gesicht die Weltentrücktheit eines Menschen widerspiegelt, der glaubt, über allem zu stehen, geht unter die Haut. Aber auch ein zweiter Darsteller sorgt für Stimmung im Theatersaal: Moray Treadwell spielt den Butler Tucker, der nach dem Tod des erhängten Earls eine ordentliche Summe erbt, aber dennoch seinen Pflichten nachkommt, sich jedoch die Narrenfreiheit herausnimmt den Herrschaften unverblümte Wahrheiten ins Gesicht zu schleudern. So tragisch seine Rolle endet, so sehr schafft Treadwell es, die Lachmuskeln des Publikums mit seiner frechen und tollpatschigen Art zu reizen. Die weiteren, restlos überzeugenden Darsteller ergänzen sich gegenseitig perfekt, schlüpfen während des Stücks teilweise in verschiedenen Rollen und verändern bei jeder Szene elegant das Bühnenbild. Ein vergnüglicher Theaterabend, an dem britische Stereotype aufs Korn genommen werden, ist dem Publikum sicher. Und es gehört zur außerordentlichen Qualität von Barnes Stück, dass es nicht nur viel zu Lachen gibt, es läuft dem Betrachter auch mal ein wohliger Schauer über den Rücken, wenn Momente des Grauens auf der Bühne des English Theatre zu sehen sind. Und wenn man an dieser Stelle mal gerne etwas zu meckern hätte, dann nur das: für sein Geld bekommt man eine Menge geboten und das braucht Zeit. 90 Minuten gute Unterhaltung vor der Pause und 60 Minuten mit überraschender Wendung danach.

September 2013 Von Markus Gründig

The Ruling Class

Zur Eröffnung der neuen Spielzeit 2013/2014 startete das English Theatre Frankfurt nicht mit einem klassischen Drama, sondern mit einer Komödie. Und mit was für einer! Peter Barnes „The Ruling Class“ wurde am 6. November 1968 im britischen Nottingham uraufgeführt, die deutsche Erstaufführung fand am 10. März 1970 unter dem Titel „Die herrschende Klasse“ im Düsseldorfer Schauspielhaus statt. Peter Barnes, 1931 in London geboren und ebenda 2004 verstorben, knüpft in seinen Stücken an die Tradition des englischen Barocktheaters an (Mischung von Stilen und Gattungen, makabre und ins grotesk übersteigerte Szenen, fließend verlaufende Grenzen zwischen Farce und Tragödie, zwischen Realistik und Fantastischem). Dabei beinhalten seine Stücke auch moderne Theaterelemente (Brecht lässt grüßen), sind sexuelle Freizügigkeiten der Hippiezeit nicht spurlos an ihm vorübergegangen, ebenso sind Toneffekte und Musik eingebunden. Der britische Theaterwissenschaftler Martin Esslin bezeichnete Barnes als „Meister des schwarzen Humors“. “The Ruling Class“ ist sein bekanntestes Stück. Trotz Einflechtung vieler wirklich komischer Momente, die an „Monty Python“ erinnert, und manch tiefschwarzem Humor, der dem Roald Dahls gleicht, ähnelt es in weiten Teilen einer Satire, hier über den Wahnsinn einer von Herrschsucht gezeichneten Oberschicht. Gleichzeitig ist es auch eine Parodie zum klassischen englischen Kriminalstück, denn der Schuldige wird nicht bestraft, er steigt sogar ins “House of Lords“ auf und kann dort eine beeindruckende Rede über die Notwendigkeit von „law and order“ halten. Allein von seiner abstrusen Geschichte und dem schwarzen Humor ist das Stück ein Selbstläufer. Allerdings sind die vielen Szenen auch eine Herausforderung an die Regie. Der erste Teil enthält neben einem Prolog 16 Szenen, der kürzere zweite Teil immerhin noch 11 Szenen und einen Epilog.

Für Regisseur Ryan McBryde, Associate Direcor des English Theatre Frankfurt, war es ein lang gehegter Wunsch, dieses Stück einmal zu inszenieren und er hat es bravourös geschafft, Barnes´ skurrile Geschichte des 14. Earl of Gurney schwungvoll auf die Bühne zu bringen. Diese zeigt im Einheitsbühnenraum vom Georgia Lowe (auch für die Kostüme verantwortlich) den großzügigen Salon des Herrenhauses Gurney. Die Tapeten der Wände verströmen einen gewissen Klassizismus. Auffallender sind die riesigen und zunächst noch leeren, grünen Bilderrahmen. Sie nehmen Bezug auf die Rede des 13. Earl of Gurney im Prolog, bei der dieser beschwört, die Erinnerung an England grün, also lebendig, zu halten. Dabei ist England zu Beginn ganz präsent: in Form vieler Flaggen mit dem traditionellen roten Georgskreuz in weißem Feld. Schon der erste Szenenwechsel zeigt das hohe Tempo der Inszenierung, denn aus der Flaggenbrüstung wird schnell des Earls Bett geformt. Später wird der sich während eines sexuellen Spiels selbst Erhängte quasi durch eine Wand „abgeschoben“, verwandelt sich der Kamin in ein Krematorium, werden Bäume über die Seiten eingeschoben und Rasen ausgefahren: Der Salon gibt mehr her, als es auf den ersten Blick scheint. Dazu sorgt die Ausleuchtung von Katherine Williams für weitere Akzentuierungen. Neben vielen Musikeinspielungen, die von Klassik bis zu Hip-Hop reichen und Tanzszenen, kommen auch witzige Videoprojektionen zum Einsatz (wie etwa mit dem Leichnam des 13. Earl of Gurney oder mit Energieblitzen wie bei Star Wars) und am Ende grüßen gar Aliens.

Das eigens für dieses Stück in London gecastete Ensemble ist mit großer Leidenschaft dabei. In dessen unangefochtenem Mittelpunkt steht Richard Ede als Jack ‘The 14th Earl of Gurney’. Er hat nicht nur den meisten Text zu bewältigen, er muss sich auch körperlich voll einbringen. Als Irrer zeigt er sich überaus beweglich, klettert eine Wand hoch oder hängt wie Christus am Kreuz. Dabei zeigt er viel darstellerische Präsenz und viele Facetten. Demgegenüber sind alle weiteren Rollen eindimensionaler. Sie werden treffend gespielt. Wie von Moray Treadwell als Diener Tucker (mit passend stoischem Gleichmut), Jeremy Gittins als an das Erbe strebende Sir Charles, Georgia Slowe als dessen lustvolle Frau Lady Claire, Max Dowler als etwas dümmlicher Sohn Dinsdale oder Rachael Barrington als attraktive Grace in glitzernden High-Heels. David Bowen und Andrew Piper sind in verschiedenen Rollen zu sehen (Bowen als Bishop Lampton, Toast Master, McKyle und Kelso Truscott; Piper als Dr. Herder, 13th Earl of Gurney, Matthew Peake, Detective Inspector Brockett, Third Lord). Sie auch als das Paar Mrs. Treadwell und Mrs. Piggot-Jones zu besetzen, heitert das Stück zusätzlich auf. Ein heiterer Einstieg in die neue Saison, wenn auch ob des schwarzen Humors mit einem etwas bitteren Nachgeschmack. Viel Applaus.

OFFENBACH-POST
AMTLICHES BEKANNTMACHUNGSBLATT FÜR STADT UND KREIS OFFENBACH
OFFENBACHER ZEITUNG seit 1773

11. September 2013

Wilder Mix aus Komödie und Horror

Peter Barnes' gesellschaftskritische Satire „The Ruling Class" am English Theatre Frankfurt

Von Christian Riethmüller

FRANKFURT ▪ Adel verpflichtet. Aber zu was eigentlich? Zum Intrigieren? Zum Nichtskönnen? Zum kompletten Irrsinn? Der britische Bühnenautor Peter Barnes jedenfalls führt die britische Aristokratie am Beispiel der gräflichen Familie Gurney als einen Haufen Perverser, Spinner und Gauner vor, der sich trotzdem als herrschende Klasse aufspielt. „The Ruling Class" heißt Barnes' 1968 uraufgeführte Gesellschaftskritik, die heute als moderner Klassiker der britischen Theaterliteratur gilt und nun in einer flotten Inszenierung von Ryan McBryde am English Theatre Frankfurt zu sehen ist.

Wie im Krimi geht es gleich mit einem Todesfall los. Der 13. Earl von Gurney hat sich bei einem bizarren Liebesspiel versehentlich selbst erhängt und damit die Familie in Aufruhr versetzt. In seinem Testament hat er nämlich nicht nur seinem Butler Tucker (Moray Treadwell) eine gewaltige Summe Geldes vermacht, sondern auch seinen Sohn Jack (Richard Ede) als Nachfolger bestimmt. Der muss den übrigen Familienmitgliedern - insbesondere Jacks Onkel Sir Charles (Jeremy Gittins) - als denkbar schlechteste Wahl erscheinen. Jack lebt nämlich seit acht Jahren in der Psychiatrie weil er sich für den wiederauferstandenen Jesus Christus hält, der als „Gott der Liebe" freie Sexualität, Nächstenliebe und Gleichheit predigt. Jack ist mit seiner Hippie-Attitüde zwar nur ein harmloser Spinner, aber untragbar in einer Machtposition, in der er als „14th Earl of Gurney" dem britischen Oberhaus angehören würde.

Ganz irr: Jack (Richard Ede)

Gemeinsam mit seiner Frau Claire (Georgia Slowe) und seinem politisch ambitionierten Sohn Dinsdale (Max Dowler) heckt Charles einen irren Plan aus, um Jack als Chef des Familienclans zu verhindern: Der selbsternannte Gott der Liebe soll einen Sohn zeugen. Dessen Vormundschaft würde Charles übernehmen. Gleichzeitig würde Jack als verrückt erklärt und für immer weggeschlossen werden. Dank des körperlichen Einsatzes von Charles' Geliebter Grace (Rachael Barrington) lässt sich der Plan tatsächlich umsetzen. Dann allerdings funkt der deutsche Arzt Dr. Herder (Andrew Piper) dazwischen, der seinen Patienten Jack als geheilt einstuft und damit auf dem Weg zur „Normalität" sieht. Doch der Psychiater soll sich täuschen. Aus dem harmlosen Irren Jack wird unter dem Deckmantel vermeintlicher Noblesse ein gefährliches Monster, das zu „Jack the Ripper" mutiert.

So wild die Geschichte, so wild der Mix aus schwarzer Komödie und Horror, Satire und Nonsens, für den Barnes eine funkelnde Sprache voller Anspielungen an Literatur, Film und Popkultur gefunden hat. „Monty Python trifft auf Oscar Wilde", meint Regisseur Ryan McBryde und kann dabei auf ein gut aufgelegtes Ensemble setzen, das die Gelegenheit zum verrückt spielen nur zu gern ausnutzt.

➜ Weitere Aufführungen bis 19. Oktober